

Ich werde eingeladen, die Weinkrüge zu reinigen

Ein chinesisches Erlebnis

von

Harald Weber

Aus dem chinesischen Briefumschlag mit seinem aufgeklebten schmalen roten Streifen zog ich eine Einladung hervor, die auf rotem Papier geschrieben war. Rot ist in China die Farbe des Glücks und der Freude; weiß ist die Farbe der Trauer. Und die Einladung lautete wie folgt:

„Nach reiflicher Erwägung habe ich den zehnten Tag des zwölften Mondes ausgesucht, um die Weinkrüge zu reinigen. Sie werden ergebenst dazu eingeladen von
Tschang Wei-tschü.“

Kann Herr Tschang denn seine Weinkrüge nicht alleine reinigen? Und wie komme ich dazu, ihm beim Aufwaschen zu helfen? Ich kenne ihn ja kaum!

Diese Gedanken mögen sich wohl auf meinem Gesicht gespiegelt haben, denn Freund Li lächelte beschwichtigend und sagte, dies sei die übliche Form der Einladung zu einem großen Gastmahl.

„Aber es ist ja nicht mal die Tageszeit angegeben“, wandte ich ein.

„Die genaue Stunde wird erst später mitgeteilt.“

Und Herr Li fertigte in meinem Namen eine feierliche Zusage aus, daß ich an genanntem Tage Herrn Tschang in seiner erhabenen Halle — belästigen würde.

Als die Zeit herannahte, wo der „Löffel Suppe“ von zwanzig bis dreißig Gängen gegessen werden sollte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen von Freund Li, daß es sich vorläufig noch um eine für beide Teile ganz unverbindliche Einladung handelte. Erst wenn eine schriftliche Wiederholung erfolgte, würde sich zeigen, ob jenes Gastmahl wirklich stattfindet.

Doch einige Tage später brachte Herrn Tschangs Kuli wieder ein grellrotes Schreiben, in dem zu lesen stand, daß in dem vornehmsten Speisehaus der Stadt um fünf Uhr abends pünktlich „die Matte ausgebreitet sein werde“.

Die Matte ausgebreitet? In China? In dem einzigen Lande des Ostens, wo man auf Stühlen sitzt?

„Vor vielen hundert Jahren haben auch wir beim Speisen auf einer Matte gesessen“, belehrte mich mein Freund.

„Wie die Japaner?“

„Nein, die saßen damals noch auf den Bäumen.“ Herrn Lis Augen hinter der Brille funkelten. „Jenes verächtliche Zwergvolk hat alles von uns, alles. Die Schriftzeichen, die Gesittung, die Kunst, sogar — als wir ein Reitervolk wurden — das von uns abgelegte Kleidungsstück: den Kimono!“

Ich merkte, daß ich da einen wunden Punkt berührt hatte und schwieg.

✻

Herr Li hatte versprochen, mich abzuholen, doch um fünf Uhr war er immer noch nicht da.

Ich rief ihn an, wo er denn bliebe.

„Oh, wir haben noch viel, viel Zeit!“ kam es zurück. „Ehe Herr Tschang nicht dringlich bittet, hat es gar keinen Zweck hinzugehen; es ist noch niemand dort.“

Ungeduldig wartete ich. Ach, zwanzig Jahre später war ich nur zu froh, wenn solch ein chinesisches Essen spät anfing; denn dann war's um so eher vorüber.

Um halb sieben Uhr war es endlich so weit, und Herrn Lis Glaskutsche brachte uns in das „Speisehaus der zehntausend Freuden“, wo jedoch trotz der winterlichen Kälte kein wärmender Ofen brannte, sondern nur ein winziges Holzkohlenfeuer in einem Messingbecken glühte — zum Auftauen steifgefrorener Finger.

Die zahlreich erschienenen chinesischen Gäste hatten sämtlich pelzgefütterte lange Gewänder aus schwerer Seide oder Brokat an und darunter (wie die am Halsausschnitt sichtbaren unterschiedlichen Kragen verrieten) noch ein halb Dutzend mollige Unterkleider. Und auf dem Kopf trugen sie ihre schwarzen Seidenmützen mit dem roten Knopf, als ob sie auf der Straße wären.